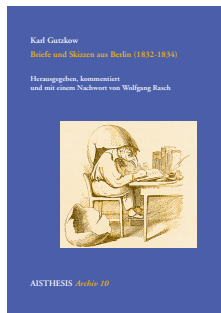


Leseprobe

Karl Gutzkow

Briefe und Skizzen aus Berlin  
(1832-1834)

Herausgegeben, kommentiert  
und mit einem Nachwort  
von Wolfgang Rasch



AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2008

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Der junge Gutzkow, soeben aus dem Ei gekrochen, schreibt schon Bücher über Politik und Literatur.

Karikatur von Alexander von Ungern-Sternberg in: *Tutu. Phantastische Episoden und poetische Exkursionen* (Leipzig, 1846).

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-672-8  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

## I. Skizzen aus Berlin. 1832-1833

Geständnisse eines Porträts. (1832) .....	11
Die Sterbekassierer. Bambocciade (1833) .....	14
Die Singekränzchen. Bambocciade (1833) .....	22
Der Berliner Journalist (1833) .....	33

## II. Korrespondenzen aus Berlin. 1832-1834

1832

Berlin, Ende Mai .....	39
Literarische Freiheit. Hegel und seine Gegner. Die Universität. Schwerdt und Hand, von M. Beer. Karrikatur.	
† Berlin, 13 Jun. ....	44
[Ansichten über die politischen Zustände in Frankreich. Auswirkungen des Hambacher Festes auf preußische Liberale wie Arndt und Genos- sen. Ein Beispiel für die ungefähre politische Stimmung.]	
† Berlin, 16 Jun. ....	46
[Der <i>Temps</i> über die neuesten Pariser Ereignisse. St. Marc Girardin. Ein Armeebefehl des Prinzen Wilhelm. Der erste Tag des großen Pferdewettrennens.]	
† Berlin, 25 Jun. ....	47
[Wiederauftreten der Cholera. Geringe Aufstiegschancen für Offiziere in der Armee. Verbot der Verlagsartikel von Meyer aus Hildburghausen und Ritter aus Zweibrücken. Lord Fitzclarence.]	
Berlin, Ende Juni .....	49
Die Marianer und Fannysten.	
† Berlin, 4 Julius .....	51
[Die Londoner Konferenz und die belgische Angelegenheit. Regierungsrat Böckh im Zensurkollegium. Jarcke und Hegel.]	
Berlin, Anfangs Juli .....	53
Robert der Teufel.	

† (Preußen.) Berlin, 8 Aug. ....	55
[Verbot der „Allgemeinen politischen Annalen“ in Preußen.]	
Berlin, August .....	55
Briefe aus Berlin. Bauten. Hr. Spitzeder.	
† Berlin, 17 August. ....	57
[Preßgesetz, Druckverordnung, Zensur.]	
† Berlin, 19 Aug. ....	58
[Universitätsvorlesungen. Die ‚Schiedsrichter‘ in den östlichen Provinzen. Ein Aufruhr in Templin.]	
† Berlin, 23 Aug. ....	61
[Politische Windstille. Stralauer Fischzug.]	
† (Preußen.) Berlin, 26 Aug. ....	62
[Streit der Kommune mit der königl. Verwaltung um das chirurgische Klinikum. Verschiedenes. Steinmanns „Briefe aus Berlin“.]	
† (Preußen.) Berlin, 29 Aug. ....	63
[Herbstmanöver. Geheime Briefe Oppositioneller und deren polizeiliche Verfolgung. Stralauer Fischzug und beabsichtigte konspirative Treffen dort. Verbot des Buchs von Wilhelm Schulz „Deutschlands Einheit“.]	
Berlin, Ende August .....	65
Der Scribesche und der Holteische Robert der Teufel. Diabolisches. Literarisches.	
† Berlin, 14 Sept. ....	69
[Flucht von Demagogen aus preußischen Festungen. Selbstbefreiung des Demagogen Salomon aus der Festung Stettin.]	
 <i>1833</i>	
Berlin, Anfang Oktobers .....	71
Die Bäder. Rückkehr aus den Bädern. Kaiser Nikolaus.	
Berlin, Oktober .....	73
Vorbereitungen für den Winter. Die Cirkel. Was wird gelesen?	
Berlin, November .....	78
Ein Beitrag zu Kants Metaphysik der Sitten.	

† Berlin, December .....	82
Die Homöopathie. Die italienische Oper und das Königsstädter Theater. Das Königsstädter Theater. Die Eisenbahn. Die Schiedsrichter und das mündliche Verfahren. Der Oberbürgermeister und die Stadtverordneten.	

*1834*

† Berlin, Januar .....	95
Der festgewurzelte Kurfürst, der Hofrath Förster und die Karnevals-nähe. Die königliche Bühne. Die Kritik. August Lewald. Vorlesungen. Herr von Holtei.	

† Berlin, Mai .....	100
Mai. Die Universität. Schleiermacher. Claus Harms. Raumer. Raupach. Ein homöopathischer Tisch. Journalistik. Tutti Frutti. Eine Entdeckung.	

Anhang .....	111
Nachwort .....	113
Apparat und Stellenkommentar .....	135
Register .....	205

## Geständnisse eines Porträts.

Welche natürliche Einfachheit! Welch anziehender Ton der Darstellung! Welch interessante Situationen! Nie habe ich Offenherzigkeit mit so viel Anmuth gepaart gesehen: man sollte glauben, mein freiherrlicher Held sey in der Schule des Tacitus erzogen! Doch ich vergesse es, die erstaunten Leser des Morgenblatts über die Ursachen meiner Bewunderung aufzuklären und mich von dem Verdachte zu reinigen, als wollte ich sie in ihrem bewährten Urtheile überraschen. Soll doch der Autor sparsam mit seinen Ausrufungen seyn, wenn er erst die Lippen an den Becher der Begeisterung setzt. Man verlangt von ihm, daß er das Staunen entwickle, eine Aufgabe, die im Gesetze der Mäßigung begriffen ist. Daher ergreife ich jetzt die Initiative.

Wer mit der Topographie Berlins vertraut ist, wird wissen, daß die Residenz von der Spree in zwei Theile getheilt ist. Nach einer Durchschnittsrechnung wohnen auf der rechten Seite die Stände, denen das Genießen ihre Arbeit, auf der linken meist die, denen das Arbeiten Genuß ist. Es ist charakteristisch, daß auf dem linken Ufer die Erde, nämlich Torf verkauft wird, auf dem rechten die Früchte derselben, Obst nämlich, das meist aus der Niederlausitz auf Kähnen hieher verfahren wird. Wenn man von der Gegend der Schleusen herunter kommt, den Fluß zur Rechten behält, so muß man unfern der Gertraudenbrücke links in eine Verbindungsstraße einlenken, um zum Petriplatze zu gelangen. Wer hätte in der Scharnstraße nicht zuweilen einen flüchtigen Blick auf die ausgewählte Gemäldesammlung geworfen, die ein trödelnder Handelsmann nahe der Ecke dort aufgestellt hat! Bald sind es Bilder, in jenem lichtscheuen Geschmacke ausgeführt, daß man Mühe hat, aus den dunkeln Farbenmassen die Umrisse der Zeichnung wieder zu erkennen, bald jene sonnenhellen, wasserfarbnen Skizzen, denen die Schatten nicht aus Versehen, sondern aus Manier fehlen. Man findet dort täglich eine reiche Auswahl bärtiger Kriegshelden in der Tracht des großen Kurfürsten, Mönchskutten, kahle Tonsuren, viel Allongeperrücken und einfache Zöpfe, auch weibliche Porträts, meist mit gereiften Titustouren, denen eine Rose oder eine Perlenschnur einverleibt ist, kurz, Moden und Charaktere, in denen man die Schönheiten und Wonnen früherer Jahrhunderte wieder erkennen kann. Freilich habe ich mich sonst nie hinstellen mögen, um die goldgerahmten Herrlichkeiten näher in Augenschein zu nehmen, weil ich durch eine Wagenburg von alten Kesseln, eisernen Kochtöpfen, grün angestrichenen Koffern, wie sie

die ältern Dienstmädchen bei uns haben, von Wiegen, Betten, Gläsern und andern Habseligkeiten mir erst den Weg hätte bahnen müssen. Doch neulich geschah es, daß meine Liebe zur Kunst und mein kauflustiger Blick mir alle diese Schwierigkeiten aus dem Wege räumten. Nein! ich konnte diesem verführerischen Zuge eines Gemäldes in jener hellen, wasserfarbnen Manier nicht länger widerstehen. Diese freundliche Mischung von Herzengüte und fröhlicher Laune, dieser wahre, treue Ausdruck eines kleinen Augenpaars, das unter der Schneedecke des gepuderten Hauptes wie Veilchen hervorkeimte, diese würdevolle und doch so kunstlose Haltung, die durch das Innere des mannigfach geschnörkelten Rahmens waltete, hatte weniger mein Auge, als mein Herz bestochen. Je öfter ich an dem lieben Bilde vorüberging, desto mehr zog es mich, wie ein stilles Geheimniß, in seine Nähe; ja, wenn ich mich zuletzt nicht entschlossen hätte, es dem Trödler abzukaufen, so würden meine gedankenlosen, sich selbst überlassenen Beine, dem Zuge des trunknen Auges folgend, unter den irdenen und blechernen Geräthschaften außer Diensten mehr Schaden angerichtet haben, als das Bild werth war. O! ich könnte mich hassen, daß ich an dem Spottpreis von sechzehn Groschen noch handelte!

Ein Träger war in dem schwarzen Buben eines noch schwärzern Torfweibes bald angeschafft. Als ich so hinter meinem Glücke herging, fing ich allerdings zu zweifeln an, wozu es mir dienen würde. Konnte ich meine Kenntniß der Kunst daran bereichern? Konnte ich an der oft unsichern Zeichnung Gelegenheit nehmen, die Anatomie des Menschen zu studiren? Durfte ich mit diesem armseligen Putze in meiner Wohnung irgend einen leeren Platz der Wand zieren? Ich erschreck vor der Möglichkeit einer spöttischen Anmerkung Seitens meiner Frau, vor dem unvermeidlichen Schicksale der Polterkammer, das meiner Seligkeit winkte, und sann auf Mittel, mein psychologisches Interesse an dem Ankömmling entweder zu rechtfertigen, oder es wenigstens ohne Gewaltthätigkeit geltend zu machen. Ich hatte dem Bilde mein Herz geschenkt: durfte ich das einer eifersüchtigen Frau sagen? Ich hatte es nicht auf der Straße gefunden: war ich nicht dem Verdachte der Verschwendung ausgesetzt? So in Besorgnissen versunken, schlug ich nachdenklich meinen Blick zu Boden. Voll Kummer verfolgte ich selbst den Gegenstand desselben nicht mehr, und war daher nicht wenig überrascht, als mir eine Anzahl fliegender Blätter in den Weg kam. Ich sah auf und bemerkte mit Erstaunen, daß mein vielgedachtes Porträt die Quelle dieser Papierfluthen, und ich selbst von einem neugierigen Lesepublikum umringt war. Mein schwarzer Spreeanwohner hatte sich entweder seine Last sehr bequem gemacht, oder es schmeichelte ihm, den

Leuten die innere Seite des Bildes, die ich ihm aufgetragen hatte, immer am Leibe zu halten, nach Außen gekehrt zu zeigen: so ohne Umstände war er mit dem anvertrauten Gute umgegangen, daß sich an der obersten Bronzepyramide des Rahmens ein Nagel löste und aus dem hölzernen Käficht jene flatternden Papiervögel herausließ. Nun hatte ich nichts Eiligers zu thun, als die Zerstreuten wieder einzufangen, was mir nicht ohne Mühe und Höflichkeit gelang. Ein flüchtiger Blick, den ich in der Mohrenstraße auf die vergelbten Akten warf, überzeugte mich, daß ich die Denkwürdigkeiten meines Porträts vor mir hatte. Der unzeitige Ausruf, mit dem ich diesen Aufsatz begann, widerhallte in den Nischen des Gensdarmenthurmes, bis ich endlich mit meinem Plane auf dem Reinen und zufrieden in meiner Wohnung war.

Meine Frau ist sehr eitel; ich habe ihr daher versprechen müssen, die alten Papiere bekannt zu machen und ihrer bei dieser Gelegenheit ruhmvoll zu erwähnen. Langes habe ich in's Kurze gezogen, den Wendungen und der Orthographie habe ich ein neues Gewand gegeben, an die Stelle der chronikartigen Erzählung ist nach unserem Geschmack die dramatische Schilderung getreten. Wenn ich mir den Dank des Lesers verdiene, so hatte er den meinen längst gewonnen; denn ohne diesen Abdruck dürfte schwerlich mein theuerstes Eigenthum über meinem Schreibpulte prangen. So aber kann jezt meine Gattin jeden Freund oder Fremden an der Hand nehmen, ihn in mein Zimmer führen und mit dem Finger hinaufdeutend sagen: „Sehen Sie, das ist das Porträt, dessen Geständnisse er herausgegeben hat!“



## Die Sterbekassierer. Bambocciade.

Drei, vier, fünf! Fünf Uhr, und der spindeldünne, schwarze, gespenstige Küster zur St. Bethlehemskirche im Ostsüdostende von Berlin tritt mit einem klirrenden Schlüsselbunde aus dem kleinen Sakristeipförtchen an die großen Kirchenthüren, um sie aufzuschließen, und die Orgel beginnt ein schwellendes Recitativ, und der Tempel des Herrn speit allmählig die Kinder der Gerechtigkeit aus. Da wanken sie her, diese begnadigten Gestalten, mit ihren verzückten Augen, ihren wiedergeborenen Leibern, ihren gerechtfertigten Kleidern der Unschuld, und blicken schmerzhaft in die Straßen dieser sündvollen Welt, der sie auf den Flügeln der gotttrunkenen Rede ihres Seelenhirten kaum entrückt waren, und sie drücken einander die Hände und geben sich den Kuß der Bruderliebe und fangen an, noch vor den Kirchenthüren die verklungenen Reden zu kritisiren. „Das waren heute Worte des ewigen Lebens!“ sagt hier eine Schwester zu einem geistlichen Bruder, der ihr seine bescheidene Tabatiere von Nußholz offerirt, und Jener erwidert: „Ach! es war wie das liebliche Rauschen der Weiden am Bache Kidron!“ und ein Anderer sieht in die blaue Luft und spricht: „So stieg ich empor, wie die girrende Taube von Naphthali!“ und ein Letzer sieht auf die Pflastersteine und seufzt mit einem kolossalen Gleichnisse: „So wankte mein Gebein, daß ich niedersinken mochte, wie ein Opfertier, dem der Priester den Hirnschädel einschlägt!“

Doch noch stecken die jubelnden Seelen in ihren irdischen Leibern und Leibröcken, noch ruft des Tags geschäftiger Lärm einen Jeden zu den Kreisen seiner Thätigkeit oder, da es heute Sonntag ist, seiner mäßigen Erholung. Allmählig lösen sich die einzelnen Gruppen, die leibliche oder himmlische Verwandtschaft zusammengeführt hatte, auf, man drückt sich noch einmal die Hände, fragt nach der Uhr, bittet um eine Abschiedsprise, und bald ist man allein mit seinen Wünschen, seinen Rührungen, seinen Pflichten. Die vornehmen Kinder Gottes, die mystischen Generale und Kammerpräsidenten, sind schon längst nach Hause geeilt, ängstlich sich umblickend, ob wo ein höherer Chef, oder ein Subaltern, oder ein witziger Bekannter diesen seltsamen Gang bemerkt habe; sie treffen daheim vielleicht schon die älteste Tochter im Ballstaate und den Wagen vor der Thür, um sie in Robert den Teufel abzuholen; sie werfen einen erbärmlichen Blick auf die weltliche Mutter und schleichen in ihr Kämmerlein, um sich in der Langmuth und Duldung zu stärken. Andere

sind auf dem Wege, ihre weitläufigen Verwandten zu besuchen, oder einen einsamen Spaziergang zu entdecken, oder einen wasserleeren Graben, wo sie, von den sinkenden Sonnenstrahlen und den Mücken gestochen, ihr anspruchsloses Abendmahl verzehren. Einigen aber, die sich zur großen Friedrichsstraße wenden, dann in die Kochstraße links, in die Charlottenstraße, den Foyer der Conventikel, rechts und endlich halbrechts in die anmuthige, schattige Lindenstraße lenken, folgt die Muse, sie belauscht ihre Gespräche und gibt uns Rechenschaft über ihre Absichten.

Es sind schlichte, einfache Bürger in blauen Oberröcken oder schwarzen Fräcken, von denen jene immer das zu lang, was diese zu kurz sind; es ist ein bescheidenes Juste milieu der geistlichen Kindschaft, das ihnen aus den Augen sieht; sie unterhalten ihre Frauen, vor denen sie nach der sonderbaren Galanterie dieser Leute immer zwei Schritte voraus sind, zuweilen noch von zeitlichen Dingen, von dem bankerotten Besitzer dieses Hauses, der neuen Anstellung jenes Miethers im dritten Stock, von dem großen Loose, von der neuen Fontaine, von der unglücklichen Niederkunft einer Prinzessin, kurz, sie scheinen allmählig aufzuwachen aus ihren mystischen Träumen und die Sprache, in der die Dinge dieser Welt reden, wieder zu verstehen. Doch jetzt nahen sich die zärtlichen Ehepaare dem Kammergericht, sie werden schweigsamer, indem sie um die Ecke biegen, ihre Blicke hören auf, unbewacht umherzuschweifen, die Gatten halten fester zusammen, sie mäßigen ihre Schritte und versinken auf's Neue in einen dämmernden Zustand. Wovor erschrecken sie? warum diese Leichenbittermiene? sehen sie Gespenster? Allerdings; es ist ein Grabesfrösteln, das sie plötzlich überkömmt. Sie fühlen ihre Lippen bleicher werden, sie hören das grausame Oktoedron, Sarg genannt, mit hohlen Schlägen zimmern, sie erblicken sich im weißen Sterbemusselin, eine Citrone in der Hand und ein Leichentuch vor dem Mund, die Stricke rasseln an dem sinkenden schwarzen Holze und die Erdschollen fallen polternd in die frostige Grube. Leise frägt der Gatte sein zitterndes Weib: „Sophie, Du hast das Quartalbuch nicht vergessen?“ – „Nein, Gottlieb!“ Und nach einer ängstlichen Pause fährt Gottlieb fort: „Sophie, Du hast die sechzehn Groschen im Beutel?“ – „Ja, Gottlieb,“ sagt die arme Sophie, „ich habe sie in Papier und dann in mein Taschentuch gewickelt.“ Und Gottlieb nickt beifällig und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.

Im Schattenreich kann man auf den Nachen des Charon nicht so ängstlich warten, als die liebevollen Ehepaare, deren Gespräche und

Mienen wir so dreist belauscht haben, vor einem kleinen Häuschen stehen, an dessen Eingange zwei breitlaubige Linden ihren süßen, würzigen Duft verbreiten. Wie schneidend sind die Kontraste im Leben! Während hier die Hinfälligkeit sich die Hände drückt und zwei Wesen, die sich in manchem Jahre den sauern Lebensschweiß von der Stirn getrocknet haben, in Todesgedanken versunken stehen, rauscht nur hundert Schritte weiter das tolle Gewühl der lebensfrohen Spaziergänger zum Thore hinaus, um sich in den Strudel der Vergnügungen zu stürzen. Ein Wagen sucht dem andern den Vorrang abzugewinnen, Stutzer, auf den besten englischen Rennern, Iorgnettiren die Schönen, die in den herrlichen Equipagen vorüberfliegen und vergebens ihre Reize unter dem verführerischen Gazeschleier verbergen. Wird heute im Tivoli ein Eskamoteur das Becherspiel des genialen Bosko produzieren? werden die Alpensänger vielleicht die beliebten Variationen auf den Schweizerbuben trällern? wird eine Ventriloquistin aus dem Bauche Komödien aufführen, oder soll gegen Nacht eine Citadelle erstürmt und mit bengalischem Feuer in die Luft gesprengt werden? Welche Erwartungswonne, welche Lebenslust auf allen Gesichtern! und welche sonderbare Kontraste auf einem Raum von hundert oder, wenn man sie länger nimmt, von achtzig Schritten!

Was sind aber nun Sterbekassierer? was hat die Mystik mit ihnen und die Lindenstraße mit beiden zu schaffen? wozu dienen die sechzehn Groschen, die Sophie in ein Papier und in ihr Taschentuch gewickelt hat, wozu das Quartalbuch, wonach Gottlieb so ängstlich fragte? Der Erfahrene wird es längst errathen haben, den Uneingeweihten aber sollen die nachfolgenden Erläuterungen aufklären.

Saturn verschlingt seine eigenen Kinder. Der Zauberkreis der Heiligkeit und Ehrfurcht, der um die Schöpfungen grauer Jahrhunderte gezogen war, hat sich aufgelöst. Die Achtung vor diesen alten Institutionen ist mit dem Glauben an sie untergegangen. Wenn feindliche Lehren sich damit begnügten, die morschen, verfallenen Seiten dieser ehrwürdigen Gebäude aufzudecken, so glaubte der Uebermuth und die Keckheit den Beruf zu haben, sie ihrer Stützen zu berauben und bis auf den Grund zu zerstören. Das ist das Schicksal unzähliger Sitten und Einrichtungen gewesen, in denen Völker und Zeiten ihre Lust und ihr Glück gefunden haben, das ist die Aussicht, die noch vielen Resten unsrer alten Zustände droht. Haben sie dazu gedient, irgend eine Mühe der menschlichen Existenz zu erleichtern, so sind zwar die Bedürfnisse dieselben geblieben, aber die Art ihrer Befriedigung hat sich mannigfach geändert. An die Stelle der alten Ueberlieferungen sind neue Einrichtungen getreten, die

zwar selten das Zeugniß der Erfahrung, immer aber das Vorurtheil der Neuheit für sich haben.

Alle Kreise des menschlichen Daseyns mußten diese Krisis überstehen. Den großartigen Veränderungen, die die Wissenschaft, die Kunst, das gesellschaftliche Leben, ja selbst der Glaube an die Gottheit erlitten, entsprachen die neuen Begriffe über die Stellung der bürgerlichen Stände, ihrer Vorrechte, ihrer Ansprüche, ihrer wechselseitigen Beziehungen. Der Staat, die Regierung, die Verfassung des Gelehrtenstandes sind nach neuen Lehren gemodelt worden, und selbst die Zunfteinrichtung der Handwerke ist auf dem Punkte, als ein hülfloses Gebäude zusammenzustürzen. Tausend Dinge haben sich vereinigt, um hier die entschiedensten Folgen nach sich zu ziehen. Die Zünfte, schon lange nicht mehr mit einem nach Außen gerichteten, einflußreichen Ansehen bekleidet, vermögen nur noch, einige unwesentliche Vorschriften ihrer innern Verfassung aufrecht zu erhalten. Wie könnte auch am Tage ihrer gänzlichen Vernichtung den Zerstörern die Freude entzogen werden dürfen, daß sie wohl gar nichts mehr zu zertrümmern vorfänden? und doch wird man auch hierin täglich lässiger. Das Wandern der Zunftgenossen ist nichts mehr, als entweder bei den Armen ein ehrbarer Schein für die Bettelnden, oder bei den Vermögenden das Studium neuer Vorrichtungen, die mit Dampf und Maschinenwerk ihr eigenes Metier zu Grunde richten. Ueber all die erbaulichen Sprüchlein, die sich sonst die Innungsverwandten zum Gruß in fremden Oertern zurufen mußten, über diese ehrwürdige Tabulatur der handwerksmäßigen Conversationssprache lachen jetzt die aufgeklärten Glaser, die freilich mit dem Zeitalter der Revolution und den zertrümmerten Julilaternen Alles gewonnen haben, lachen die Kleiderkünstler, die schon längst an der Spitze der Civilisation stehen, lachen selbst die ergrimmtten Weber, die mit den Maschinen, mit der Aufklärung Alles verloren haben. Und so sind der Bindemittel immer weniger geworden, der Dilettantismus hat die Autoritäten gestürzt, und nur für einen Zweck ist die Verfassung der Altmeister und Altgesellen noch in Ehren geblieben, für die Sterbekassen. Man resignirte auf die gemeinsamen Güter, die das Leben hätte bieten können, und begnügte sich, nach seinem Tode eine Hand zu wissen, die sich aus dem Geschäft des christlichen Begräbnisses eine heilige Pflicht machte.

Zur Zeit der französischen Revolution, als man mit dem Menschenleben ein so lustiges, leichtfertiges Spiel trieb, begann man namentlich in Deutschland an eine Sicherstellung seines Leichnams und derer, die an ihm weinten, zu denken. Von diesem Augenblicke und diesen Besorgnis-

sen an wurde eine unglaubliche Sorgfalt auf Wittwen- und Sterbekassen verwandt. Man pries sich glücklich, sein geliebtes Weib mit fünfzig Thalern in die königl. preußische Offizierswittwenkasse, auch ohne Offizier zu seyn, einschmuggeln zu können, und ehe man noch auf den Gedanken kam, größere Privatgesellschaften zu einem solchen, Tod und Leben garantirenden Zwecke zu vereinigen, warf man sich den Gewerken in die Arme, die zwar nur für ihre eigenen siechen oder verstorbenen Körper ein bestimmtes Vermögen verwalteten, dennoch aber die Uneigennützigkeit besaßen, dieß Kapital auch von fremden Personen vermehren und sie an den Zinsen desselben Theil nehmen zu lassen. Auf diese Weise war in der norddeutschen Hauptstadt vor Napoleons Invasion eines jeden Familienvaters Begräbniß durch vierteljährliche Beiträge versichert, und die hinterlassene Wittve war gewiß, von den Schornsteinfeuern oder den Klempnern oder den Töpfern das zu dem wehmüthigen Geschäft des Einscharrrens nöthige Geld zu erhalten, ohne daß sie je mit diesen Leuten anders in Berührung gekommen, als durch die monatliche Reinigung ihres Rauchfanges, durch eine löcherige Kasserole, oder einen schlecht verkitteten Ofen. Doch die Leiden der Invasion und der spätern Kriegsjahre brachten den meisten dieser menschenfreundlichen Institute den Untergang. Die Tyrannei griff ihre Kapitalien an, die ansteckenden Fieber und die feindlichen Kanonenkugeln verwirrten ihre Rechnungen, man brauchte mehr, als man einnahm, kurz, man schloß die Kassen zu, zeigte die leeren Hände und erklärte sich für bankerot. Nur einige wenige Gewerke konnten noch einige Thaler aufweisen. Da hielten die Kassierer zusammen einen Rath, zählten die Mitglieder und den Rest des Vermögens, schlugen Alles auf gleiche Theile, zogen sich schwarze Kleider an und trugen einem Jeden seine wenigen Groschen ins Haus, die Hände faltend und sich alle Beileidsbezeugungen und Vorwürfe verbittend. Die lustigern Gewerke setzten noch einen bessern Vorschlag durch. Sie mietheten einen Saal, ließen ihn anständig dekoriren, bestellten einige Trompeter von der Garde, luden sämmtliche Sterbekassenmitglieder mit ihren Weibern und Töchtern ein und vertanzten und verjubilten das Geld, womit sie gewollt hatten, daß man einst ihre Leiber begrabe.

Jetzt sind wir in die Lindenstraße zurückgekommen. In diesem niedrigen Häuschen mit den zwei breitlaubigen Linden war seit Jahren die Sterbekasse des löblichen Webergewerks, und welches Wunder! sie war die einzige, die die Stürme der Zeit überstand. Welcher Zufall rettete sie? Ich schweige von einer Sage, die schon lange unter den mystischen Webern kanonisches Ansehen erhalten hat, als habe ein Engel jede Nacht

die Summen wieder ersetzt, die am Tage von den Kontributionskommis-sären geholt worden, und erwähne nur, daß einige Rationalisten das unläugbare Faktum der Zahlungsfähigkeit auf einem menschlichem Wege erklären wollen. Man weiß, wie Rothschild zu seinen Reichthümern gekommen ist. Man weiß, daß er als Hofjude Sr. Hoheit des höchstseligen Kurfürsten von Hessen die ihm während der Usurpation anvertrauten Gelder seines hohen Gönners an heimlichen und sichern Orten versteckt hielt und dafür einen ewigen, klingenden Dank einerndtete. Denselben Kunstgriff soll der Hauptkassierer aus der Lindenstraße befolgt haben. Er dachte an die Heiligkeit des fremden Eigenthums, an die Thränen derer, die es gesammelt und nun so schmähslich vermissen würden, wenn der Todesengel am Kopfkissen ihres Hausvaters die Fackel senkte; er kannte einige gefahrlose Schlupfwinkel, und barg dorthin die Summen, die sich freilich auf diesem Wege nicht verinteressiren konnten. Doch der größte und für die nächsten Zwecke hinreichende Theil wurde erhalten, und seither sind die Chatoullen reichlich gesegnet und trösten viele Hunderte in bangen und verzweifelten Stunden.

Schweigend, wie die Todtenrichter der Unterwelt, sitzen drei geisterhafte Gestalten an dem obern Ende eines langen Tisches, in einem niedern, von Lampenruß schwarz gefärbten Zimmer. Drei mächtige Folianten liegen vor ihnen aufgeschlagen, und sinnend und forschend schwebt eine leichtbeschwingte Feder über dem weißen, nur hie und da von rothen Rubrikatlinien durchzogenen Raum des steifen Notensapiers. Der erste dieser männlichen Parzen hat vor sich das Buch des Lebens, der Zweite das des Todes, und der Letzte das des Begräbnisses. Und nun rechnen sie still und kombiniren die Möglichkeiten der Erkrankten, oder Genesenen, oder Dahingegangenen, der Zahl, dem Alter und der Zeitdauer nach, und sie setzen von Hunderten, die so eben ausrufen mögen: zwanzig Jahre denk' ich es noch mit anzusehen! und von aber Hunderten, die in diesem Augenblicke sich lebensfroh an die Brust schlagen, und auf ihre Gesundheit an die Zeit trotzige Wechsel ausstellen, den grausamen, aber gewissen Fall, daß im Nu die Kette ihrer Lebensuhr gesprengt seyn könnte. Die Phantasie dieses Triumvirats erschöpft sich in den Annahmen plötzlicher, kassengefährlicher Zufälle, imaginirt sich die schrecklichsten Plagen aus Pandorens Büchse, Pestilenz, hitzige Fieber, Cholera, und doch erschrecken die Sichern nicht; denn Alles stimmt in den Rechnungen, die Hilfsmittel sind für tausend unvorhergesehene Fälle berechnet, und man wird es diesen Repräsentanten der Gewissenhaftigkeit und Zahlungsfähigkeit nicht verargen, wenn sie zuweilen stolz

ihr Haupt emporrichten, und den schwarzen Samtdeckel darauf lüften, als wollten sie vor sich selbst salutiren.

Es klopft. Herein! Welche Komplimente! welche Artigkeit! man sollte das diesen Altmeistern des löblichen Mousselin- und Leinwebergewerks nicht zutrauen. „Sie wollen Ihr Vierteljährliches berichtigen? dürfen wir Sie gefälligst um das Quartalbuch ersuchen? wie befindet sich dero werthe Gesundheit?“ Vertheufelte Frage! Im Munde dieser Todtenmänner wird jede Artigkeit zur Ironie. „Was geht sie meine Gesundheit an? Ich denke noch zehn Jahre zu leben, ich will noch für meine jüngste Tochter ein Heirathsgut erwerben, ich hoffe, in Jahren noch nicht pensionirt zu werden. Das ist ja unverschämt, mich nach meiner Gesundheit zu fragen.“ Natürlich werden diese Ausrufungen nicht laut; es sind nur werdende, nur Duodezgedanken, die vor Beklommenheit sehr schwach im Bewußtseyn auftauchen. Man zahlt seinen Beitrag, versichert mit einigem Nachdruck, daß man, Gott sey Dank! noch recht munter sey, nimmt die Schmeicheleien der Rhadamanthe wegen seines vollen, runden, blühenden Aussehens mit lächelndem Triumphe an, wirft noch einige Groschen in die Armenbüchse des Gewerks und empfiehlt sich unter vielen Verbeugungen zu geneigter Vergessenheit.

Diese Scene wiederholt sich an den Quartalsonntagen zu unzähligen Malen; aber man glaube nicht, daß in diesem einfachen, nur auf Höflichkeiten und Geldannahme beschränkten Geschäftsgange die ganze Thätigkeit der Vorsteher enthalten sey. Die auswärtigen Angelegenheiten sind weit schwieriger. Da sind in einer Woche drei Gichtbrüchige, eine Schwindsüchtige, kurz eine reiche Anzahl Preßhafter zu besuchen, die das Recht haben, von der Kasse eine Unterstützung zu verlangen, gleichsam schon auf Abschlag für die Ewigkeit. Dieß ist ein wehmüthiges Geschäft. Man muß der trauernden Gattin, den weinenden Kindern Trost zusprechen, man muß zuweilen behaupten, der Kranke habe ein weit beruhigenderes Aussehen, als in der vergangenen Woche, und muß zuletzt dennoch der Frau heimlich zuraunen, sie möchte sogleich in der Lindenstraße Anzeige machen, falls das selige Ende wirklich kommen sollte. Unter diesen Umständen tritt nämlich vor der Beerdigung die Todtenschau ein, gleichwie die egyptischen Priester um die Leichen Gericht hielten; nur mit dem Unterschied, daß diese die Beerdigung nur zuließen um der anerkannten Tugend des Verblichenen willen, die Kassierer aber das Geld nur in dem Fall herausgeben, wenn der wirkliche, reelle, leibhaftige Tod konstatirt ist. In den Vorstädten hat man sich in dieser Hinsicht schon arge Spässe erlaubt. Karls V. Pseudoexsequien finden hier

zuweilen Nachahmer, doch mit dem Unterschiede, daß jener Kaiser diese Komödie aus Ueberdruß am Leben aufführte, unsere Vorstädter jedoch aus Lust, noch länger zu leben. Dem Verhungern nah, griffen sie zu dieser letzten Auskunft, die ihnen nicht selten geglückt ist. Bei aller Armuth dennoch der Sterbekasse einverleibt, glaubten sie dem Schicksal zuvorkommen zu können, wenn sie versuchten, sich die Vortheile des Todes schon für das Leben anzueignen. Blaß, hager, gelb vor Hunger und Elend, hatten sie nicht nöthig, die Farbe eines Todten erst zu affektiren. Sie hüllten sich in ein weißes Sterbehemd, streckten ihre Glieder, so lang sie gewachsen, auf hartem Stroh von sich und schickten schleunigst zu den Todtenschauern, um sie mit ihrem klingenden Beutel zu citiren. Wie oft gelang die List! Vier Treppen zu steigen, ist für einen steifen Weber sehr beschwerlich, daher machten die Deputirten sehr gern ihr Geschäft schon unten in der Hausthür mit der weinenden Gattin ab; oder man behauptete, es dufte bereits in der Kammer, und hielt sich die Nase zu, und der Thalmann begnügte sich, durch die kaum geöffnete Thüre zu lauschen und sie, schauernd vor der Kälte und dem blassen Angesichte, rasch wieder anzulehnen. Ach! dann freuten sich die armen Spitzbuben, bezahlten ihre Schulden, fristeten noch ein paar Monate ihr Leben und starben endlich wirklich, aller Aussicht beraubt, auf eine erträgliche Weise unter die Erde zu kommen.

Dir aber, unscheinbares Häuschen, mit deinen zwei breitlaubigen Linden, lächle eine ewige Frühlingssonne! Möchten dir nie deine Kapitalien aufgekündigt werden, nie die Häuser, auf die du die erste Hypothek hast, ohne Miether stehen! Möge die Pest und die Cholera nie mehr zwischen deinen Dividenden wüthen! Deine Solidität wird dir ewigen Nutzen bringen; denn fern von dem Wucher der Spekulation, fern von den jüdischen Wirren der Börse und des Papiermarktes ist nur die allgemeine Wohlfahrt dein Glück, und wo Thränen fließen, schickst du die Männer, die sie trocknen. O ihr schwarzen Leute! steckt noch Tausenden, die am Sarge eines Geliebten leidtragend und beflort stehen, heimlich eure silbernen Thaler in die Tasche und seyd versichert, daß ihr damit feurige Kohlen auf euer Haupt sammelt.